

Wider die Langeweile – Erhaltungsstrategien im Denkmalbestand der Nachkriegsmoderne 1945 plus

Olaf Gisbertz (Braunschweig)

„Steingewordene Langeweile, Belanglosigkeit, Lethargie“ sind die Schlagworte, mit denen die Nachkriegsarchitektur 1945 plus in Presse, Funk und Fernsehen häufig betitelt wird. Als 1961 das vielgelesene Buch „The Death and Life of Great American Cities“ (Jane Jacobs) veröffentlicht wurde, begann auch in Europa eine breit angelegte Architekturkritik, die sich der sozialen Missstände in den Großstädten annahm. Schnell wurde die „Rasteritis“ der Architekten, später ihre maßstabslose Architektur des „Beton-Brutalismus“ verantwortlich gemacht für die sozialen Ungleichheiten, die der Städtebau des Wiederaufbaus im Sinne der „Charta von Athen“ hervorgebracht habe. Die Sehnsucht nach Urbanität ist seitdem ungebrochen. Wenn heute dieses Ziel im Städte-

senuniversität und der Massenkultur, darunter Stadt- und Kongresshallen, Bahnhofsbauten, Campus-Universitäten, Großsiedlungen und nicht zuletzt zahlreiche Verwaltungs- und Bürogebäude in den Innenstädten.

Die Konjunktur von einst hat der Denkmalpflege neben mancher (bis heute) lang anhaltender Grundsatzdebatte um Wiederaufbau und Rekonstruktion vor allem einen Denkmalbestand beschert, den sie in Zeiten hoher Bauproduktion der 1960er und 1970er Jahre in Obhut nahm.

Vor dem Eindruck eines drohenden Verlustes von „wertvollem“ Bestand aus einer Epoche, die nicht „alt“ genug schien, um als abgeschlossen ‚historisch‘ gelten zu können, befasst sich die Denkmalpflege seit rund zwei Jahrzehnten



Abb. 1: Rostock, Lütten Klein, Mehrzweck-Kaufhalle, Ulrich Müther, 1966, Aufnahme 1969

bau immer noch aktuell ist, dann meist vor der Folie einer inzwischen in die Jahre gekommenen Nachkriegsarchitektur. Besonders die Jahrzehnte der „langen“ 1960er und 70er Jahre sind dabei in den Blickpunkt geraten. Aus diesen beiden Jahrzehnten stammen jene Projekte, die in Zeiten des wirtschaftlichen Booms noch heute Zeugnisse für die hohe Bauproduktion jener Jahre auf allen Gebieten des Städtebaus sind: die Großprojekte des Massenwohnungsbaus, der Mas-

auch mit Bauten des „Wirtschaftsfunktionalismus“, den sie vormals gegen den „Altbestand“ zu bekämpfen gedachte. Heute sind besonders diese jüngeren Bestände für ein Weiternutzen gefährdet, stehen sie nicht selten sanierungsbedürftig vor grundlegender Umstrukturierung und Umnutzung. Durch einen „zweiten Blick“ offenbart die Spätmoderne freilich neben vielem Belanglosem eine Reihe von bemerkenswerten Gebäuden und Ensembles, die es vor

Achtlosigkeit und Abriss zu schützen gilt. Es fehlen aber noch Erfahrungswerte, bautechnische Möglichkeiten zu nutzen, um die jungen Baudenkmäler der Nachkriegsmoderne in eine denkmalgerechte Zukunft zu überführen, die den heutigen Anforderungen an Nutzungskomfort, Brandschutz und Energieeffizienz gerecht wird.

Gebrauch und Nutzen

Als wichtigste Konstante einer denkmalgerechten Erhaltung gilt die Gebrauchsfähigkeit eines unter Schutz gestellten Kulturdenkmals durch eine nachhaltig wirksame Nutzung. Das zeigt sich insbesondere bei Bauten, die hohe identitätsstiftende Funktionen in den 1960er und 1970er Jahren übernahmen und heute von der Denkmalpflege nicht selten unter Schutz gestellt werden: Neben kirchlichen Bauten mit Gemeindezentren gehören hierzu vor allem profane Großbauten für die „Feste des Lebens“, die Stadt- und Kongresshallen im Westen und Kulturhäuser im Osten, welche häufig mit einem breiten Raumrepertoire multifunktional ausgerichtet waren und die in beinahe jeder Kommune zum üblichen Bauprogramm gehörten. Wenn diese Solitärbauten ihre ursprünglich intendierte Nutzungsanforderung verlieren, lange leer stehen und die Bausubstanz leidet, beginnen meist die Grundsatzdiskussionen um die Sinnhaftigkeit der Denkmalpflege in Bezug auf die Unterschützstellung der ihr anvertrauten Objekte. Dieses Phänomen lässt sich vielerorts beobachten. Dabei eröffnet das Prädikat „Kulturdenkmal“ im Bestand der Nachkriegsmoderne auch Chancen für eine Weiter- und Umnutzung, ohne die Integrität des Baudenkmals in Zweifel zu ziehen.

Die großen hyperbolischen Paraboloidschalen Ulrich Müthers, die in den 1960er Jahren in der DDR meist als multifunktionale Kultur- und Stadtteilzentren (Abb. 1) oder städtebaulich ausgewiesene Landmarks fungierten, hatten schon in den 1990er Jahren ihre Bestimmung weitgehend verloren. Niedrige Geschosshöhen, kleinteilige Raumzonen oder ungeordnete Grundrissstrukturen stellten so Architekten und Planer vor eine beinahe unlösbare Aufgabe, bis nach eingehender Prüfung der konstruktiven Bauteile differenzierte Nutzungskonzepte mit unterschiedlichen Teilnutzungen unter einem Dach entwickelt werden konnten. Nach Rückbau aller nachträglichen Anfügungen und nicht ohne Aufgabe der bauzeitlichen Grundrissstruktur konnte ein neues „dreidimensionales Raumkonzept“ (buttler architekten, Rostock) innerhalb der denkmalgeschützten Hallen realisiert werden.¹ Dort, wo es erforderlich war, wurden provisorische, leicht demontierbare Deckenkonstruktionen eingezogen, die je nach Nutzungsbedarf wieder entfernt werden können, um den Blick auf die Raumhöhe der Hyperschalen im Inneren freizugeben. Die Neukonzeption von Raum und Nutzung stellte hier die Weichen für eine Erhaltung ohne Eingriff in das statische Konstruktionsgefüge der Hyperschalen. Bei Müthers' berühmtem „Teepott“ in Warnemünde von 1968



Abb. 2: Warnemünde, sog. Teepott, Ulrich Müther, 1967, Sanierung 2001–02, buttler architekten, Schwerin, Zustand 2011

(Abb. 2), der einzigen dreiteilig gerundeten Hyperschale, konnte durch Öffnung des Erdgeschosses auch der Außenraum mit der Neuanlage einer umlaufenden Terrasse zum Ostseestrand in die Nutzungsplanung einbezogen werden. Die räumliche Neustrukturierung ging zwar zu Lasten der ursprünglich intendierten Raumidee, erhöhte aber langfristig die Optionen für eine flexible und dennoch denkmalgerechte Weiternutzung.

Flexibilität von Raum und Nutzung war auch 2009 das erklärte Ziel eines Investorenwettbewerbs für die denkmalgeschützte Sport- und Kongresshalle in Schwerin.² Das 1958–62 nach Entwürfen der Architekten Paul Peters, Erwing Beckmann und Fritz Breuer unter Leitung von Hans



Abb. 3: Schwerin, Sport- und Kongresshalle, Hans Fröhlich u. a. (VEB Industrieprojektierung Nord, Betriebsteil Rostock), 1958–62, Sanierung Heitkamp Projektpartner mbH/ Jäger und Jäger Architekten, Schwerin



Abb. 4: Augsburg, Kongresshalle, Hans Speidel, 1964–72, Sanierung 2010–12, Schuller + Tham, Augsburg



Abb. 5: Wolfsburg, Theater, Hans Scharoun, 1969–73, Sanierung 2013–14 Brenne Architekten, Berlin

Fröhlich (VEB Industrieprojektierung Nord, Betriebsteil Rostock) errichtete Gebäude galt als einer der modernsten Hallenbauten in der DDR (Abb. 3): Vier Stahlbetonpfeiler tragen ein mächtiges Stahlfachwerk und ein Aluminiumdach von 5 600 qm. Die umfangreichen Umbaumaßnahmen

(Heitkamp Projektpartner mbH/Jäger und Jäger Architekten, Schwerin) erhöhten nicht nur die Deckentragfähigkeit zugunsten moderner Bühnentechnik unter Einfügung eines neuen Tragsystems oberhalb der bauzeitlich überlieferten Konstruktion, sondern ermöglichten auch eine variable Teilung der Halle durch einzelne Trennvorhänge.

Solch aufwändige Maßnahmen für die Erhaltung von Baudenkmalen der Nachkriegsmoderne finden in der Öffentlichkeit nicht immer den nötigen Rückhalt. Weniger die Zuwendungen aus den Förderprogrammen des Denkmalschutzes als vielmehr die Neuentdeckungen von Raumqualitäten eines lange verschmähten, aber denkmalgeschützten Bestandsgebäudes kann die Zweifel am Aufwand für die Erhaltung entkräften. Um eine zeitgemäße Nutzung nach heutigen Maßstäben der Veranstaltungs- und Eventbranche unter einem Dach zu ermöglichen, bedurfte es in Augsburg nach Entfernung eines dichten Efeubewuchses einer Revitalisierung der in die Jahre gekommenen Kongresshalle, die nach langer Bauzeit im Jahr der Olympiade in der Bundesrepublik 1972 fast zeitgleich mit dem benachbarten Hotel-turm eröffnet worden war. Hierzu konnte im Wesentlichen die bauzeitliche Raumstruktur beibehalten werden. Nur die Haustechnik u.ä. wurden erneuert, Lüftungs- und Sprinkleranlagen sowie neue Sanitäreinrichtungen eingebaut. Besonders Augenmerk legten die Architekten (Schuller + Tham, Augsburg) auf die Umsetzung eines neues Lichtkonzepts, das mit farbiger Beleuchtung den „beton brüt“ als vorherrschendes Gestaltungsmerkmal der Hallenarchitektur bis in die Details jeder Maserung der Schalungsbretter hinein neu inszeniert (Abb. 4). Jede Schadstelle im Beton wurde von Hand repariert, die Wandflächen neu lasiert und so die Struktur der Wandflächen als ästhetisches Mittel der Raumgestaltung für die Besucher sichtbar gemacht.

Ein behutsames Vorgehen für die Neuorganisation verschiedener Erschließungs- und Aufenthaltsbereiche führte ebenso bei der Sanierung des Wolfsburger Theaters von Hans Scharoun aus den Jahren 1969–73 zum Erfolg (Abb. 5). Brenne Architekten gingen wie hier gewohnt feinsinnig auch mit der denkmalgeschützten Akademie der Künste nach Entwürfen von Werner Düttmann und Sabine Schumann in Berlin aus den Jahren 1954–60 um, wo sie im Inneren mit der Teilsanierung des Gebäudes betraut waren. Die 2014 abgeschlossenen Arbeiten erfolgten „unter möglichst großem Erhalt der Originalstrukturen, -bauteile und -materialien“³ in den fließend ineinander übergehenden Räumen des Hauses.

Was hier gelang, ist anderswo nicht immer möglich. So etwa in Niedersachsen, wo eine substanzschonende Sanierung des Plenarsaals im Landtag am politischen Veto scheiterte. Doch anders als in Hannover reichte in Stuttgart schon eine sanfte Intervention, um die denkmalpflegerischen Auflagen bei der Sanierung des Landtagsgebäudes von Baden-Württemberg mit den Nutzungswünschen der Parlamentarier zu versöhnen, die sich wie in Hannover vor allem Tageslicht im Plenarsaal wünschten. Die 2016 abgeschlossene Sanierung



Abb. 6: Stuttgart, Landtag, Kurt Viertel, Horst Linde und Erwin Heinle, 1959–61, Sanierung 2013–2016, Plenarsaal, Staab Architekten, Berlin



Abb. 7: Stuttgart, Landtag, Kurt Viertel, Horst Linde und Erwin Heinle, 1959–61, Sanierung 2013–2016, Staab Architekten, Berlin

(Staab Architekten, Berlin) öffnete das Dach des Gebäudes ohne spürbaren Eingriff in die Gesamtkubatur des Gebäudes auf subtile Weise.⁴ Im Inneren blieb optisch beinahe alles beim Alten, wenn auch erhebliche Anstrengungen unternommen wurden, Haustechnik und Energiebilanz ganzheitlich auf den aktuellen Stand zu heben. Holzvertäfelungen in den Abgeordnetenbüros und Sitzungsräume wurden aufgearbeitet und die Lichtführung verbessert. Nur der Plenarsaal, einst 1959–61 von Kurt Viertel, Horst Linde und Erwin Heinle – ähnlich wie kurz zuvor in Hannover durch Dieter Oesterlen – als introvertierter Nukleus fensterlos geplant, ist nun mit einer raffinierten Decke versehen, die Tageslicht einstreuen lässt. Neue, beinahe raumhohe Fensterdurchbrüche erlauben Ein- und Ausblicke von Seiten der Wandelhalle (Abb. 6–7).

Feuer und Rauch

„Brand Heiss – Denkmalpflege aus sicherheitstechnischen Gründen“, so betitelte eine der Gewinnerinnen aus dem Poster-Wettbewerb zum 50jährigen Jubiläum von ICOMOS Deutschland ihren Beitrag. So sperrig der Titel klingt, so schwierig stellen sich die Probleme einer Sanierung von Bauten der 1960er und 1970er Jahre unter Aspekten des Brandschutzes dar. Oftmals treten Defizite hinsichtlich heutiger Standards im Brandschutz erst bei konkreten Gebäudebegehungen im Turnus der Sanierungszyklen öffentlicher Gebäude zutage: Es sind vor allem die Installationsführungen, die nach gut einem halben Jahrhundert stetig modifizierter Bestimmungen den Brandschutz in den Rettungswegen der Gebäude nicht mehr gewährleisten können, ebenso

das Fehlen funktionstüchtiger Rauchabschlüsse durch Verschleiß oder das Nichtvorhandensein entsprechender Schleusen aus der Bauzeit. Das erfordert schon aus baurechtlichen Gründen eine besondere Sorgfalt, um die denkmalgeschützten Gebäude an die heutigen Standards anzupassen. Um bauzeitliche Treppenanlagen erhalten zu können, erwägt der Sanierungsplan von Bauten *1945 plus* je nach Gebäudeklasse häufig die Schaffung eines zweiten Rettungsweges über separat geführte Fluchttreppen, die am Außenbau mitunter das Gesamtbild des Denkmals beeinträchtigen.

Erst nach langwierigen Abstimmungen unter Einbezug der zuständigen Fachplaner, der Denkmalbehörden und eines denkmalpflegerischen Beraterteams (itubs, Braunschweig)⁵ konnte für das inzwischen unter Schutz gestellte Ahrensburger Rathaus von 1968–70 eine denkmalverträgliche Lösung erarbeitet werden (Abb. 8): So wird nun eine reversible, in ihren Maßen auf das Notwendigste dimensionierte Fluchttreppe am Außenbau mit minimalem Eingriff in die Gebäudehülle eine Substanzschonung im Sinne des Denkmalschutzes gewährleisten. Weniger pragmatisch geht man vor, soll das äußere Erscheinungsbild des Denkmals in Gänze erhalten bleiben: z. B. beim Forumsgebäude der Technischen Universität Braunschweig, das 2010–15 nach langwierigen Verhandlungen zwei neue Fluchttreppenhäuser erhielt, um die zentrale, frei in die Kubatur einschneidende Treppenanlage im Zentrum des Gebäudes in all ihrer Transparenz und Offenheit zu erhalten. Auf Basis einer planungsbegleitenden Beratung und gutachterlichen Stellungnahme (iBMB) trat der Einbau spezieller Brandschutztüren, um die Rauchübertragung über den offenen Treppenraum in die einzelnen Geschosse zu verhindern. Weitere Gefahren gingen von Brandlasten durch das Holzurnier an den Wän-



Abb. 8: Ahrensburg, Rathaus, Karl-Heinz Scheuermann, 1968–70, Sanierungsplanung 2015 ff., denkmalpflegerische Beratung iTUBS

den aus; auch entsprachen die Geschossdecken aufgrund der unzureichenden Betondeckung nur einer minderen, aber für die Nutzung ausreichenden Feuerwiderstandsklasse. Betritt man das Gebäude im sanierten Zustand, ist der bauzeitliche Raumeindruck trotz umfänglicher Brandschutzmaßnahmen gewahrt (Abb. 9). Erst in den oberen Geschossen wird der aufmerksame Besucher das bauzeitliche Interieur aus Holzfurnier an den Flurwänden vermissen, das den Sicherheitsanforderungen des Brandschutzes zum Opfer fiel.

Substanz und Energie

Bei den vielfältigen Forderungen an eine Gebäudesanierung stellt die energetische Ertüchtigung eine besondere Herausforderung dar, insbesondere wenn sie denkmalgerecht ausgeführt werden soll. Das betrifft vor allem den Bestand an Bauten aus den Jahrzehnten nach 1945. Im industrialisierten Bauwesen der Zeit wurden Maßnahmen der Gebäudedämmung kaum eingesetzt. Die Baudindustrie erprobte zwar erste Verfahren, doch der Einsatz neuer wärmedämmender Baustoffe blieb bis zur 1. Wärmeschutzverordnung in der Bundesrepublik 1977 eher selten. In der aktuellen Debatte erscheinen die Aspekte von Nachhaltigkeit wesentlich komplexer, auch werden sie heute unter dem Credo der „Energiewende“ mit höherem Nachdruck für alle Lebensbereiche vertreten. Sogar die Baugesetzgebung besitzt seit Einführung der Energieeinsparverordnung für Gebäude (EnEV) einen verbindlichen Standard, der bei denkmalgeschützten Gebäuden im Einzelfall nur durch eine Ausnahmeregelung außer Kraft gesetzt werden kann. Bei solchen Rahmenbedingungen erscheint eine denkmalverträgliche wie energieeffiziente Gebäudeertüchtigung in den jungen Baubeständen besonders schwierig, es sei denn, der Denkmalschutz wird selbst als gebaute Ressource für die Weiternutzung der Baubestände verstanden. Unter dieser Prämisse konnten in den vergangenen Jahren beachtliche Sanierungsprojekte realisiert werden, darunter zum Beispiel das berühmte Dreischei-



Abb. 9: Braunschweig, Forumsgebäude der Technischen Universität, Friedrich Wilhelm Kraemer. 1957–60. Foyer nach Sanierung 2012–2016

benhochhaus von Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg unter Mitarbeit von Fritz Eller, Robert Walter und Erich Moser, das – 1960 eröffnet – zu den Inkunabeln des Verwaltungsbaus der Nachkriegsjahrzehnte avancierte: Es war wohl ein Glückfall, dass 2011 mit HPP jenes Düsseldorfer Architekturbüro den Zuschlag für den Sanierungsauftrag erhielt, dessen Bürogründer einst für Planung und Fertigstellung verantwortlich zeichneten (Abb. 10). Vordringliches Ziel war die energetische Ertüchtigung unter Wahrung hoher Qualitätsstandards für den Denkmalschutz. Dabei konnte das Fassadenbild durch die Sicherung der filigranen Curtain Wall samt ihrer Brüstungselemente substantziell erhalten werden. In den Bürobereichen wurde geschossweise eine zusätzliche Primärfassade eingesetzt, die mit 12 cm großem Abstand zum Rahmen montiert ist. Hierdurch lassen sich die Räume nun eigenständig lüften, was bei automatisierten Sonnenschutz-Lamellen neben einer präsenz- und tageslichtabhängigen Lichttechnik hilft, die Energiebilanz des Gebäudes um die Hälfte zu senken.

Nach einem ähnlichen Prinzip ist auch die Fassadensanierung am Hypo-Tower in München 2015 erfolgt, wo man die einschaligen Fensterfronten durch eine nach innen aufbauende Elementfassade ergänzte, deren Dreh- und Kippflügel eine Belüftung über die perforierte Außenhaut ermöglichen. Um das Fassadenbild zu wahren, wurden die bauzeitlichen Brüstungspaneele gereinigt und wiederverwendet (Abb. 11–12).⁶ Während man sich aber in München für eine umfassende Neuinterpretation des Innenraums im 1981 eröffneten Hypo-Tower mit neugestaltetem Foyer als „kristalline Raumsulptur“ (Henn Architekten) entschied, gelang es HPP in Düsseldorf, nicht nur auch die innere Organisation des Baus auf den aktuellen Stand von Brandschutz und Haustechnik zu bringen und gegenüber dem bauzeitlichen Zustand manches Büro zu vergrößern. Ihr besonderes Augenmerk richteten die Architekten hier auf das Eingangsfoyer im Erdgeschoss, wo die Substanz nach erfolgten Befunduntersuchungen auch farblich und materialgetreu überarbeitet wurde. Ähnlich erfolgte in den Jahren 2007–2009 die Sanierung der Kollegiengebäude der Universität Stuttgart (Heinle, Wischer & Partner) bei denen die neue Gebäudetechnik „nicht sichtbar“ installiert, Teile der Konstruktion instand gesetzt, gereinigt und falls erforderlich baugleich ersetzt wurden. Betriebskosten und Energieverbrauch konnten durch denkmalgerechte Maßnahmen auch hier bis zu 50 Prozent gesenkt werden.⁷

Nicht immer gelingt aber die Sicherung der bauzeitlichen überlieferten Werkstoffe und Baumaterialien. Mitunter kann sich nach genauer Abwägung der technischen Reparaturfähigkeiten auch der Austausch maroder Fassadenelemente lohnen. Dann wird eine Rekonstruktion der Fassade notwendig, womit die Wahrung des bauzeitlichen Erscheinungsbildes gegenüber dem Substanzerhalt in den Fokus aller denkmalpflegerischen Maßnahmen rückt – so etwa am Fakultätsgebäude für Bergbau- und Hüttenwesen, nach Entwürfen von Willi Kreuer 1955 am Berliner Ernst-



Abb. 10: Düsseldorf, Dreischeibenhochhaus, Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg 1957–60, Südansicht, Sanierung 2012–15, HPP, Düsseldorf

Reuter-Platz errichtet. Die kostengünstige Anpassung einer handelsüblichen Systemfassade auf Grundlage einer sorgfältigen Planung und eingehenden Abstimmung mit dem Denkmalschutz gewährleistete hier die weitgehende Nähe zum bauzeitlichen Erscheinungsbild.⁸

Ausblicke: Denkmalpflege als Ressource

Die Erwartungen sind hoch, wenn es um eine denkmalgerechte Sanierung eines Gebäudes geht. Nach Möglichkeit sollen alle bauzeitlichen Befunde dokumentiert, alle Einschreibungen von nachfolgenden Zeitschichten sichtbar bleiben, das „Kulturdenkmal“ ein behagliches Raumklima sowie alle zeitgemäßen Features an Komfort und Barrierefreiheit aufweisen, zu guter Letzt auch noch eine positive Energiebilanz nach jeweils aktuellen Grenzwerten der EnEV besitzen. Bei einer solchen Komplexität der Anforderungen gerät die Denkmalpflege häufig an ihre Grenzen, insbesondere, wenn es um die Neuzugänge in ihrem Bestand geht. Bewährt hat sich eine integrale Sanierungsplanung, die ein Expertenwissen aus Baugeschichte, Bautechnikgeschichte,



Abb. 11 und 12: München, HVB-Tower, ehem. Verwaltungshochhaus der HypoVereinsbank, Arabella-Park, 1970–81, Walter und Bea Betz, Sanierung 2015, Henn Architekten, München

Restaurierungs- und Materialwissenschaften und Bauphysik bündelt. In der denkmalpflegerischen Praxis erfordert dieses Vorgehen die Kooperation von Forschung und Praxis, um trotz einer Fülle der Objekte nicht auf Kosten des Kulturdenkmals „abgeschwächte Standards“ oder „modifizierte Umgangsgrundsätze“⁹ zu entwickeln, sondern um akzeptable Ergebnisse der Sicherung, Erhaltung und Fortschreibung der Baubestände schon aus Gründen der Nachhaltigkeit zu generieren: Ähnlich dem Vorgehen in der medizinischen Praxis wird dabei seit Jahrzehnten eine Methode nach Klaus Pieper und Fritz Wenzel angewandt, die aus einem Dreiklang von „Anamnese“, „Diagnose“ und „Therapie“ besteht, ergänzt um nachhaltige Maßnahmen der „Prävention“ und „Prophylaxe“ durch Pflegeanleitung und -einweisung für Bauherren und zukünftige Nutzer.

Von der Notwendigkeit solcher Untersuchungen in der Breite der Baubestände überzeugt, wird inzwischen eine adäquate Anpassung der erstmals 1976 verabschiedeten Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI) an das erweiterte Leistungsspektrum (denkmalgerechten) Bauens im Bestand eingefordert. Auch für die Neuzugänge im Denkmalbestand der Nachkriegsmoderne *1945 plus* bleibt dennoch gültig, was Eberhard Grunsky schon 1998 für die Erhaltung der Moderne feststellte: „Aus der exakten Kenntnis des Bestandes und aus der darauf aufbauenden Bedeutungsanalyse lässt sich in der Regel zwischen unverzicht-

baren und weniger empfindlichen Teilen eines Denkmals unterscheiden. Auf dieser Grundlage können üblicherweise Erhaltungs- und Nutzungsinteressen, die oft zunächst gegensätzlich erscheinen mögen, miteinander vereinbart werden. Neben methodischer Sorgfalt ist dafür vom Architekten ein großes Maß an planerischem Einfallsreichtum gefragt.“¹⁰

Abstract

Post-war architecture is in a difficult position: “boredom turned to stone; triviality; and lethargy” are catchwords used by the press and other media to describe buildings of this era. While we are confronted with widespread public rejection, there is a large stock of buildings now 40 to 50 years old: among them buildings and ensembles worth preserving for reasons of sustainability, but occasionally also some already listed or worth listing. It would be worthwhile considering how these can best be preserved. Due to increasing demands regarding comfort of use, fire protection, accessibility, and energy efficiency, the renovations of buildings of late modernism equal a balancing act because many structural challenges need to be tackled. This paper uses examples from the refurbishment practice of architects to present adequate conservation strategies for preserving young monuments, i. e. in line with heritage requirements.

Anmerkungen

- ¹ BUTTLER, Energetische Sanierung, 2016, S. 170–183.
² JÄGER, Nicht berühren, 2016, S. 186–188.
³ http://www.ak-berlin.de/publicity/ak/internet.nsf/tindex/de_da_2014_projekte.htm?OpenDocument&992878517057ADD7C1257C69004CE0ED, 23.5.2016
⁴ BAUS, Mehr Licht, 2016, S. 1–7.
⁵ Institute for Building Conservation, Zentrum Bauforschung + Kommunikation + Denkmalpflege in der Innovationsgesellschaft der TU Braunschweig mbH, itubs.
⁶ <http://www.henn.com/de/projects/office/hyb-tower-modernisation>, 23.5.2016
⁷ HORN, Sanierungskonzepte, 2012, S. 178.
⁸ WELLER/JAKUBETZ/FAHRION, Nachkriegsmoderne, 2012, S. 174–177.
⁹ SKALECKI O. J. (2015), http://www.dnk.de/_uploads/media/1781_Aufsatz_Georg%20Skalecki%20Grundsätze.pdf, 23.5.2016.
¹⁰ GRUNSKY 1998, S. 37. Vgl. hierzu Huse 2011, S. 12–25.

Literatur

- Angela BACHMAIR, Baukunst in Beton, in: Olaf GISBERTZ, Bauen für die Massenkultur. Stadt- und Kongresshallen der 1960er und 70er Jahre, Berlin 2015, S. 233–240
 Ursula BAUS, Mehr Licht. Sanierung und Umbau des Stuttgarter Landtags, in: frei04-publizistik, Onlinedokument, 24.5.2016. <http://www.frei04-publizistik.de>
 Winfried BRENNE/Manfred HOFFMANN, Denkmalgerechte Sanierung einer Stahl-Glas-Fassade der Nachkriegsmoderne, in: Glasbau 2012. Bauten und Projekte. Bemessung und Konstruktion. Forschung und Entwicklung. Energieeffizienz und Nachhaltigkeit, S. 326–336
 Winfried BRENNE, Generalsanierung Theater Wolfsburg Sanierungskonzept – Zwischen Erhalt und Modernisierung, in: Forum Architektur der Stadt Wolfsburg (Hg.): Erhalten – Ertüchtigen – Erneuern. Generalsanierung Theater Wolfsburg 2014–2015. Berlin 2016, S. 48–59
 Maik BUTTLER, Energetische Sanierung am Beispiel Rostocker Solitärbauten der 1960er Jahre, in: Mark ESCHERICH (Hg.): Denkmal Ost-Moderne II. Denkmalpflegeri-

- sche Praxis der Nachkriegsmoderne (Stadtentwicklung und Denkmalpflege, Bd. 18), Berlin 2016), S. 170–183
 Olaf GISBERTZ/Sebastian HOYER, Eine Agora für Ahrensburg, in: Insitu 1/2015, S. 125–140
 Eberhard GRUNSKY, Ist die Moderne konservierbar? in: Konservierung der Moderne (ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees XXIV), München 1998, S. 27–38
 Monika HORN, KI, KII, Sanierungskonzepte für die „neue Stuttgarter Schule“, in: Olaf GISBERTZ (Hg.), Nachkriegsmoderne kontrovers: Positionen der Gegenwart, Berlin 2012, S. 178–185
 Norbert HUSE, Annäherung und Instandsetzung – Vom denkmalpflegerischen Umgang mit den Bauten der Moderne, in: Andreas SCHWARTING et al. für die Wüstenrot Stiftung (Hg.): Denkmalpflege der Moderne. Konzepte für ein junges Architekturerbe. Stuttgart, Zürich 2011, S. 12–25
 Gerd JÄGER, „Nicht Berühren – Weiterbauen – Zerstören“, in: Escherich 2016, S. 184–193
 Nachkriegsmoderne kontrovers: Positionen der Gegenwart, hg. v. Olaf GISBERTZ, Berlin 2012
 Georg SKALECKI, „Neue“ alte Grundsätze für die Konservierung der Bauten der Nachkriegsmoderne, Online-Dokument, 2015, www.dnk.de
 Stadtentwicklung & Denkmalpflege 18: Denkmal Ost-Moderne II, hg. v. Mark ESCHERICH, Berlin 2016
 Bernhard WELLER/Sven JAKUBETZ/Marc-Steffen FAHRION, Fassaden der Nachkriegsmoderne – Konstruktion und Sanierung, in: Gisbertz 2012, S. 174–177

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Bundesarchiv Berlin, 183-H0612-0301-023
 Abb. 2, 8 und 9: Foto: Sebastian Hoyer, Braunschweig
 Abb. 3: Bundesarchiv Berlin 183-H0612-0301-023
 Abb. 4: Foto: Andreas J. Focke ©Kongress am Park, Augsburg
 Abb. 5: Brenne Architekten, Berlin
 Abb. 6 und 7: Foto: Ursula Baus, Stuttgart
 Abb. 10: Foto: Ralph Richter ©HPP, Düsseldorf
 Abb. 11 und 12: Foto HG Esch ©Henn Architekten